

einem Herzleiden, welches er sich in Schanghai, wo er unter den russischen Flüchtlingen jahrelang arbeitete, und während seiner Internierung in japanischen Konzentrationslagern geholt hatte. Don Romano Mocchiutti stürzte im November 1950 auf der Reise nach seinem ersten Bestimmungsort in Kanada mit einem kanadischen Pilgerflugzeug in den französischen Alpen ab.

So tritt nun dieses Institut in einen neuen Abschnitt seiner Geschichte ein. Wer weiß, wie bald der Augenblick gekommen sein wird, daß die in ihm ausgebildeten Priester ihr eigentliches Arbeitsfeld erreichen können. Das läßt einem das Mißverhältnis zwischen der Größe der der Kirche gestellten Aufgabe in jenem Lande und den vorhandenen Kräften und Mitteln um so schmerzlicher zum Bewußtsein kommen. Um dieses Mißverhältnis nach Möglichkeit abzuschwächen, ist es die erste Vorbedingung, daß

das Rußlandanliegen von der gesamten katholischen Welt getragen wird, insbesondere daß möglichst viele Diözesen und Orden solche Seminaristen und junge Priester ins Russikum schicken, die sich zu einem etwaigen Einsatz in Rußland berufen fühlen.

Daß dieses Arbeitsfeld vielleicht in einer nicht allzu fernen Zukunft der Kirche wieder erschlossen werde, zu dieser Hoffnung berechtigt nicht zuletzt die von Papst Pius XII. vor eineinhalb Jahren vollzogene Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz der Gottesmutter. Betrachtet man nämlich mit den Augen des Glaubens die Vorgänge in Rußland in den letzten zwei Jahren, so gewinnt man den Eindruck, daß die von der Gottesmutter in Fátima verheißene Bekehrung jenes Landes schon im Gange ist und daß sie verstärkt einsetzte, nachdem der Heilige Vater die Weihe an Maria vollzogen hatte.

## Aus der Ökumene

### Die Orthodoxen in Evanston

Um eine Vorstellung von den Motiven der orthodoxen Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung zu gewinnen, ist es angebracht, sich einige nicht lehr-, sondern lebensmäßige Faktoren vor Augen zu führen, weil gerade in der Orthodoxie das nicht der Formulierung und Rationalisierung Unterliegende oft von erheblichem Gewicht ist. Die theoretische oder lehrmäßige Aussage allein erschließt nicht die Gründe, die die Orthodoxen zur Mitarbeit in der Ökumenischen Bewegung trotz aller Reserve bestimmen. Es ist dabei zweckmäßig, sich einige orthodoxe Verlautbarungen nach Amsterdam ins Gedächtnis zurückzurufen.

#### *Praktische Zusammenarbeit*

Für die weitere Mitarbeit im Weltkirchenrat gab der Patriarch von Konstantinopel vor der Konferenz von „Faith and Order“ in Lund im Jahre 1952 Richtlinien bekannt, die er den autokephalen Kirchen empfahl. Er sieht den Hauptzweck des Weltrats in der praktischen Zusammenarbeit aller christlichen Bekenntnisse zur Lösung der großen Probleme der Menschheit. Die orthodoxe Kirche sei durch ihre Mitarbeit an der Ökumenischen Bewegung einerseits bemüht gewesen, ihren Glauben und ihre religiöse Erfahrung zu bezeugen und mitzuteilen; andererseits habe sie versucht, Methoden und Auffassungen der Andersgläubigen vom kirchlichen Leben und Handeln kennenzulernen, die sie bisher nicht anzuwenden vermochte.

Die praktische Zielsetzung war schon das Anliegen des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, als er 1920 unter Hinweis auf die Gründung des Völkerbundes die Gründung eines Kirchenbundes (koinonia ton ekklesion) vorschlug, dessen Zweck die praktische Zusammenarbeit aller Christen zur Überwindung des Materialismus und der übrigen die christliche Welt bedrohenden Gefahren zu sein habe.

Es liegt also ganz in dieser Linie, wenn der Metropolit Michael, Exarch des Patriarchen von Konstantinopel in Amerika, für seine Rede vor der Vollversammlung am 27. 8. das Thema: „Die Spannungen in der Welt und unsere Einheit in Christus“, wählte. Diese Rede zeigte die deutliche Akzentverschiebung in der Auffassung vieler griechi-

scher Hierarchen von dem zu führenden geistigen Kampf: Als gemeinsamer Feind wird jetzt deutlich der gottlose, materialistische Kommunismus genannt. Metropolit Michael bezeichnete die Welt hinter dem Eisernen Vorhang als die Welt des Materialismus, unsere Welt dagegen als die Welt der Freiheit, in der jeder glauben könne, was er für richtig hält. Gott bezwecke mit dem Kommunismus, uns für unsere Sünden zu strafen und zu belehren. Der Kommunismus sei die gewaltigste Herausforderung an die Christenheit, die es je gegeben habe. Er verlange den ganzen Menschen und demonstriere vor der Christenheit einen fanatischen Glauben, der den Einzelnen zu den wagemutigsten Taten antreibt, sowie eine alle Unterschiede von Volk, Land und Rasse überbrückende Kameradschaft und Brüderlichkeit seiner Anhänger. „Wenn wir alle... uns so wahrhaft gegen Christus und gegen unsere Brüder verhielten wie die Kommunisten gegen ihr System, so wäre das Reich Gottes wohl jetzt schon hier auf Erden angebrochen.“

Metropolit Michael hatte schon 1949 bedauert, daß sich die Konferenz von Amsterdam nicht auf die praktischen Fragen christlichen Wirkens in der Welt beschränkt, sondern dogmatische Probleme erörtert habe. In diesem Sinne sagte er auch in Evanston: „Um der Welt zu helfen und ihre Lage zu verbessern, müssen wir nicht so sehr unsere Zeit daran geben, die Unterschiede, die unsere Kirchen voneinander trennen, zu untersuchen, als vielmehr auf das zu hören, was uns das Evangelium zu sagen hat, und vor allem die Bergpredigt.“

Auch die Evanston-Berichterstattung im „Apostolos Andreas“ (Wochenblatt des Patriarchats von Konstantinopel) zeigte deutlich die Besorgnis über die internationalen Spannungen. Man erwartet von der Ökumenischen Bewegung gerade das, was nach Ansicht der russischen Kirche nicht zu den Aufgaben der Ökumenischen Bewegung gehören sollte, weshalb sie auch die Mitarbeit im Weltrat — bei seiner jetzigen Gestalt — ablehnt: die bessere Einrichtung der Dinge dieser Welt. Es ist zu beachten, daß ähnliche Gründe auch die rechtsradikale russische Auslandskirche (Gruppe des Metropoliten Anastasius) zur Ablehnung einer Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung bestimmen. „Pravoslavnaia Rusj“ (Nr. 18/54, S. 1) schrieb über Evanston, jene Hoffnung auf einen — falschen — Christus sei das Traumbild

der irdischen Weltverbesserer; in der ökumenischen Trümmerei manifestiere sich ein unzweideutiger Chiliasmus.

### *Annäherung in der Liebe*

Was die praktischen Wünsche der Griechen betrifft, weiß man natürlich sehr wohl, daß eine Zusammenarbeit nur auf dem Boden der Liebe und des gegenseitigen Verständnisses möglich ist. Von jeher hat die Ostkirche die Zusammengehörigkeit der christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung betont. Mit realistischem Sinn erkennt sie die Einheit im Glauben als das unter göttlicher Fügung stehende Fernziel, das vorbereitet werden muß durch Erreichung eines Nahzieles christlichen Bemühens, nämlich durch Schaffung einer Atmosphäre der Hoffnung und Liebe. Patriarch Jeremias II. sagte 1579 in seinem denkwürdigen Schreiben an die Tübinger protestantischen Theologen: „Eines allein existiert, die Hoffnung auf Gott; alles andere ist nicht wirklich, sondern besteht nur in menschlichen Gedanken.“ In dem Maße der Hoffnung auf Christus erschließe sich die Erkenntnis der Wahrheit. Wenn wir andererseits die Hoffnung unseres Heils auf die Barmherzigkeit Gottes gründen, schreibt der Patriarch, so werde diese allein den Barmherzigen gewährt und nicht den Nachtragenden. Am Vorabend der Konferenz von Evanston brachte der in Los Angeles residierende griechisch-orthodoxe Bischof Athenagoras von Elaia in einem sehr warmen Schreiben an den katholischen Erzbischof McIntyre von Los Angeles ganz ähnliche Gedanken zum Ausdruck. Die Liebe, heißt es hier, werde unseren Glauben vermehren, der von den Gegensätzen und dem Schisma erschüttert und verhüllt ist. Die Liebe allein könne in uns den mächtigen Glauben erwecken, der das Gebet des Herrn „auf daß sie alle eins seien“ verwirklicht. Die Liebe vermöge mehr als der Glaube. Den beiden liebenden Schwestern tut Christus das, was sie nicht einmal glauben (Joh. 11, 39). „Warum wird in der Pflege der Liebe und Zusammenarbeit der Kirchen nicht dasselbe getan?“, fragt der griechische Bischof („Apostolos Andreas“, Nr. 161). Einer der tiefsten Gründe orthodoxer Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung — bei aller dogmatischer Kompromißlosigkeit und bei vollem Bewußtsein des Besitzes der Wahrheit und der Zugehörigkeit zur wahren Kirche — ist das nicht nur in der Frömmigkeit, sondern auch in der kirchenpolitischen Praxis der Ostkirche stark zur Geltung kommende Motiv der *Demut*. Es ist sicher kein Zufall, daß Metropolit Athenagoras von Thyateira, einer der bisherigen Präsidenten des Weltrates, beim Eröffnungsgottesdienst den von der Demut und Selbsterniedrigung Christi handelnden Text Phil. 2, 1—11 verlas. Orthodoxe Theologen haben zu allen Zeiten darauf hingewiesen, daß sich die Kirche ganz in die Rolle Christi versetzen müsse, daß sich die Kirche nicht in Selbstgenügsamkeit über die Welt erheben dürfe, sondern ihr zu dienen habe. Aus dieser Einstellung heraus haben die Orthodoxen gegen den Passus am Schluß des Abschnitts B im I. Teil des abschließenden Berichtes der 1. Sektion (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 91), der dem katholischen Beobachter als ausgesprochen protestantische These erscheinen muß (weil die von den Gnadengaben erfüllte Rolle der Kirche als historischer Gesellschaft mit dem Stellvertreter Christi auf Erden an der Spitze in den Hintergrund tritt, bzw. geleugnet wird), nichts einzuwenden gehabt, was natürlich keineswegs ein Übersehen des historischen Aspekts der Kirche bedeutet. Bei Florovsky tritt dazu das im russischen Christentum stark

verbreitete Motiv der demütigen Verbundenheit aller in gegenseitiger Verantwortung. „In einer zerteilten Christenheit kann niemand von uns wirklich Christ sein, selbst wenn er in vollem christlichen Glauben steht; denn niemand darf sich von der Verantwortung für die anderen frei machen“ (Evangelische Welt, Okt. 1948, S. 2). Was der orthodoxen Kirche hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Welt oft als Kompromiß ausgelegt worden ist, ist im Grunde diese Auffassung von der dienenden Rolle und Verantwortung der Kirche und ihrer Mitglieder gegenüber der Welt.

Ein weiterer dieser Faktoren, die auf orthodoxer Seite die Voraussetzung ökumenischer Zusammenarbeit schaffen, ist die innere Bereitschaft, Angehörige anderer Konfessionen zur wahren Kirche zu rechnen. Man ist oft erstaunt, mit welcher Toleranz und mit welcher dogmatischer Sorglosigkeit orthodoxe Laien andere Christen ohne weiteres als „orthodox“ erklären, womit einfach der gemeinsamen Zugehörigkeit zum christlichen Glauben Ausdruck verliehen wird. Das Bewußtsein der konfessionellen Unterschiede ist bei orthodoxen Laien häufig sehr wenig entwickelt. Der russische Metropolit Platon sagte im 18. Jahrhundert, die Wände zwischen den Konfessionen reichten nicht bis zum Himmel empor, und Patriarch Alexius sagte in Anknüpfung daran im Gespräch mit einer deutschen kirchlichen Gruppe im Juni dieses Jahres: „Ich bin überzeugt, daß Jesus Christus als die Seinen, d. h. als Christen, alle diejenigen anerkennt, die an Ihn glauben und Ihm gehorchen. Das ist mehr als die Orthodoxe Kirche.“ Die Ostkirchenreferentin des Kirchlichen Außenamts der EKD war von diesem Ausspruch des Patriarchen so überrascht, daß sie sich die deutsche Übersetzung nochmals vom anwesenden Minister für die Angelegenheiten der Orthodoxen Kirche, Karpow, bestätigen ließ.

So überrascht es nicht, wenn der Athener Theologieprofessor Joannides in einer am 18. 8. für die beglaubigten Besucher veranstalteten Diskussion über die Wege zur kirchlichen Einheit sagte, viele Protestanten seien bereits unbewußt Glieder der *Una Sancta*, die vorläufig allein von der orthodoxen Kirche repräsentiert werde. Er begründete dies mit der Theorie von den Spuren (*vestigiae*) der alten Kirche auch in den nichtorthodoxen Kirchen.

### *Um den Wert dogmatischer Gespräche*

Es spricht nicht gegen das Vorhandensein der genannten Faktoren, wenn sie in den offiziellen Grundsatz-erklärungen der Orthodoxen auf ökumenischen Tagungen nicht explizit genannt werden. Andererseits ist ihre bewußte Erhebung zur alleinigen Voraussetzung der Einigung im orthodoxen Lager nicht unwidersprochen. In der Einschätzung der Fruchtbarkeit dogmatischer Gespräche für die Einigung sind die Orthodoxen auch innerhalb des Weltrats gespalten. Noch Metropolit Germanos von Thyateira, der Anfang 1951 verstorbene Exarch des Patriarchen von Konstantinopel für Westeuropa und unermüdliche Wortführer der Orthodoxen auf allen ökumenischen Tagungen, vertrat die Notwendigkeit orthodoxer Teilnahme an dogmatischen Diskussionen, wenn diese auch bisher wenig praktischen Nutzen gebracht hätten. Exarch Michael in Amerika, einer der neuen Präsidenten des Weltrats, verhält sich hier viel reservierter. Man konnte ihn früher als ausgesprochenen Gegner orthodoxer Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung bezeichnen (Zeitschrift der Russ. Christl. Studentenbewegung, 1950

Nr. 3, S. 9). Unter den möglichst häufig einzuberufenden ökumenischen Zusammenkünften, die er der Vollversammlung in Evanston unter Hinweis auf die Enzyklika des Patriarchen von Konstantinopel von 1920 empfahl, scheint er am wenigsten rein theologische Gespräche zu verstehen. Der Metropolit Gennadios von Heliopolis, der als Führer der Delegation des Ökumenischen Patriarchen dessen Segen der Konferenz überbrachte, sagte in seiner französischen Ansprache am 23. 8. vor der Vollversammlung, man sei nicht gekommen, um die den Theologen mehr oder weniger bekannten Lehren der einzelnen Kirchen kennenzulernen, sondern um Einblick zu nehmen in die reale Sehnsucht der christlichen Kirchen nach gegenseitiger Annäherung. Ihre Einigung werde eines Tages Tatsache werden, denn es sei ja Christi Wille, daß alle eins seien. Doch müsse man sich darüber im klaren sein, daß man sich hinsichtlich der Glaubensinhalte desto mehr voneinander entferne, je mehr über die Einigung gesprochen wird. Florovsky, aktives Mitglied der Kommission „Faith and Order“, vertrat schon früher gegen die Überbetonung der „religiösen Erfahrung“ und der „persönlichen Frömmigkeit“ die Ansicht, daß die Einheit *nur* auf theologischer Ebene erreicht werden kann (a. a. O. S. 4). Vor allem betrachtet er es als eine Pflicht der Orthodoxen, für die Einheit zu arbeiten. Wohl glaube die Orthodoxie nach den Worten eines katholischen Autors, „daß die Wahrheit das letzte Wort hat, daß der heilige Geist noch Wunder wirken kann und daß letztlich die ganze Christenheit zur Annahme des wahren orthodoxen Glaubens und zur Wiederherstellung der vollen sakramentalen Gemeinschaft mit der allein wahren orthodoxen Kirche bekehrt werden kann“, und wohl betrachte sie ein solches Wunder als die einzig reale Lösung der ökumenischen Probleme, aber — so fügt Florovsky hinzu — dieses „Wunder“ sollte durch ein beständiges Bezeugen der Wahrheit vorbereitet werden; quietistisches Abwarten sei fehl am Platze. Die Orthodoxen hätten die Pflicht, ihr Zeugnis mit neuer geistiger Energie zu erfüllen. „Das eigentliche handicap für die Orthodoxen im Weltrat ist nicht ihre zahlenmäßige Minderheit, sondern die Gleichgültigkeit der orthodoxen Gesellschaft“ (Die orthodoxe Kirche und der Weltrat der Kirchen, in: St. Vladimir's Seminary Quarterly, Vol. 2, Nr. 4, 1954, S. 17). Auch Prof. Konstantinides, Lehrer an der Theologischen Schule auf Chalki und Mitglied der Delegation des Patriarchats Konstantinopel, warnte in einem Rückblick auf Evanston vor der Tendenz, der Theologie in der Ökumenischen Bewegung einen zweitrangigen Platz zu geben (The Ecumenical Review, Oktober 1954, S. 14 ff.).

#### *Das Verhalten der Orthodoxen im Weltrat*

Seit Amsterdam ist gegenüber dem Weltrat bei den orthodoxen Griechen eine deutliche Versteifung festzustellen, die inzwischen durch eine feierliche Einladung behoben zu sein scheint, die 3. Vollversammlung des Weltrates auf Rhodos abzuhalten. Man verlangt die klare Herausstellung der orthodoxen Kirche als der einen wahren Kirche, die bereits die gesuchte Einheit darstellt, und viele lehnen dogmatische Erörterungen im Rahmen von „Faith and Order“ als der orthodoxen Kirche und ihres Prestiges unwürdig ab. Den Auftakt gab die obenerwähnte Empfehlung des Patriarchen von Konstantinopel an die orthodoxen Kirchen. Es heißt hier: „Obwohl der Hauptzweck des Ökumenischen Rates der Kirchen die Zusammenarbeit der Kirchen auf dem gemeinsamen und praktischen Felde

bleibt, so besteht dennoch auch weiterhin die Kommission für Glaube und Kirchenordnung, die ausschließlich mit dogmatischen Untersuchungen beschäftigt ist. Eine jegliche Beteiligung der orthodoxen Kirchen an den Untersuchungen und Ausarbeitungen dieser Kommission muß vermieden werden, sofern sie die Einigung durch dogmatische Diskussionen zwischen den Vertretern von zutiefst getrennten Kirchen zum Ziele hat. Das muß dem Zentralausschuß des Rates offen und kategorisch erklärt werden“ (nach Hildegard Schaefer, Ostkirche und Ökumene, in: Ev. Theologie, 1954, S. 90). In Lund, wo die Sonderstellung der Kommission von „Faith and Order“ endgültig aufgehoben wurde, erklärte der orthodoxe Präsident des Weltrats, Metropolit Athenagoras von Thyateira, die orthodoxe Kirche erlaube „nur positive und abschließende Feststellungen über unseren Glauben zu machen...“ Das offizielle Organ des Bischofs-Synods der russischen Auslandskirche, das an diese Äußerung erinnert, stellt die steigende Reserve der Griechen gegenüber dem Weltrat als möglichen Grund für das Nichterscheinen der ursprünglich als Delegierte für Evanston nominierten drei Bischöfe der Kirche von Griechenland dar. (Diese war daher nur durch Professoren vertreten!) Die Besinnung bei den Griechen auf das Wesen der orthodoxen Kirche als der Einen Heiligen Apostolischen Kirche zeigte in der Vorbereitung für Evanston besonders die Tätigkeit des Athener Professors Karmiris (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 277). Die Instruktion des Patriarchen von Konstantinopel reduziert die Teilnahme der Orthodoxen an den ökumenischen Konferenzen hinsichtlich des Problems der Einheit im Glauben im Grunde zur Rolle von Beobachtern, was die orthodoxen Delegierten in Evanston aber nicht von einer sehr intensiven Mitarbeit bis hin zu den Einzelformulierungen abhielt. Allerdings vertrat der Metropolit Athenagoras in einer Zusammenkunft aller orthodoxen Teilnehmer der Konferenz am 16. 8. die Ansicht, die orthodoxen Delegierten sollten nur reden, wenn sie gefragt würden. Metropolit Gennadios warnte vor privaten Äußerungen. Die Delegierten sollten sich an die Richtlinien des Ökumenischen Patriarchats halten. Diese wurden vom Metropoliten Athenagoras schon in Lund dahingehend interpretiert, daß den privaten Meinungen der Theologen keine Bedeutung zuzumessen sei. Die Auslegung der Glaubenslehre geschähe durch die ganze Kirche, durch Geistliche, Laien und besonders durch die Bischöfe, und zwar gemeinsam auf den heiligen Konzilien. Die Hierarchie behalte es sich vor, darüber zu entscheiden, was mit dem Glauben vereinbar oder nicht vereinbar sei. Beide Hierarchen riefen den heftigsten Protest der (zum Teil im Priesterstand stehenden) griechischen und russischen Professoren hervor. Man sei schließlich Theologe und könne auch ohne Richtlinien den orthodoxen Standpunkt in den Diskussionen richtig vertreten. In die heftige Debatte schaltete sich vermittelnd der russische Bischof Johannes (Schachowskoj) von San Franzisko ein, der die in ihrem Zusammenhang nicht klar erkennbare Bemerkung machte, es wäre vielleicht nicht nötig gewesen, an dieser Konferenz als offizielle Delegierte teilzunehmen. In der gegebenen Situation schlage er vor, einige Professoren mit der Ausarbeitung besonderer Erklärungen der orthodoxen Delegierten zum Hauptthema und zum Thema der 1. Sektion zu beauftragen. Darauf einigte man sich schließlich. Vermutlich lag die Initiative zu diesem taktischen Verhalten wesentlich bei der erst seit 1952 dem Weltrat angehö-

renden russisch-amerikanischen Kirche, deren ökumenische Aktivität mit dem Zustrom orthodoxer Theologen aus Paris (Florovsky, Schmemann u. a.) begonnen hat. Schon zu Anfang der Diskussion über das Verhalten während der Konferenz hatte Schmemann den gleichen Vorschlag gemacht. Die Pflicht zum Bezeugen der Wahrheit verlange von den Orthodoxen diese Erklärungen.

Die orthodoxen Erklärungen, deren Ausarbeitung den Professoren Florovsky (russische Metropole von Nordamerika), Karmiris (Kirche von Griechenland) und Konstantinides (Patriarchat von Konstantinopel) übertragen wurde, spiegeln die grundlegende Stellung der orthodoxen Kirche zum Weltrat, über die man sich im wesentlichen einig war. Die orthodoxe Kirche ist nicht auf eine Linie mit den anderen großen oder kleinen protestantischen Kirchen zu setzen, und sie kann auch nicht ihre Dogmen, ihr liturgisches Leben und ihre Tradition zur Diskussion stellen, jedenfalls nicht in dem Sinne, daß sie auf Grund einer solchen Diskussion bereit oder geneigt sein könnte, irgend etwas an dem abzuändern, was sie als ihr wertvollstes, von der Urkirche überkommenes Gut betrachtet. Die Aufgabe der orthodoxen Kirche in der Ökumenischen Bewegung kann nur sein, den anderen die in der orthodoxen Tradition unverfälscht und rein erhaltene Lehre Christi und der Apostel in bezug auf Dogma, Liturgik und Praxis vor Augen zu führen und zu versuchen, die Richtung der vom Weltkirchenrat geleisteten Arbeit auf die Tradition des ersten Jahrtausends der ungeteilten Kirche hinzulenken.

#### *Betonung der Tradition*

Hieran anknüpfend, entwickelte Florovsky in seiner Darstellung des Themas der 1. Sektion vor der Vollversammlung am 17. 8. die Idee eines „Ökumenismus in der Zeit“. Damit sei der neue Weg bezeichnet, der aus der anormalen Situation, die das Thema zum Ausdruck bringt, herausführen könne. Die bisherigen Bemühungen seien zu ausschließlich in Richtung eines „Ökumenismus im Raum“ angesetzt gewesen. Florovsky tritt dafür ein, daß sich das ökumenische Studium der Tradition zuwendet. Die orthodoxe Kirche, erläuterte Prof. Joannides den beglaubigten Besuchern, sieht den Weg der Einheit ausschließlich in der Rückkehr aller Christen zur Tradition der ungeteilten Kirche der ersten neun Jahrhunderte. Diese Tradition, sagte er den zweifelnden Protestanten, sei ebenso wichtig wie die Heilige Schrift. „Das Verhältnis zwischen Bibel und Tradition wird sehr häufig falsch interpretiert..., wenn wir Tradition sagen, meinen wir das ganze Leben der Kirche. Das Leben ist immer reicher als ein Buch.“ Die Hüterin dieses apostolischen Erbes der ungeteilten Tradition ist die orthodoxe Kirche. Metropolit Gennadios erklärte der Vollversammlung, daß die sich in dieser Tradition manifestierende Einheit des Glaubens eine Vielfalt in der Gestaltung des Gottesdienstes nicht ausschließt. Hier müsse sich die Kirche durchaus der eigentümlichen Sinnesart der Völker und den veränderlichen Bedürfnissen der Zeiten anpassen, so wie sie es in den ersten zehn Jahrhunderten getan habe. Eine strenge Gleichförmigkeit sei für die Einheit nicht vonnöten, was Sitte, Zucht und Ordnung betrifft. Die Zerstörung dieser organischen Einheit wird hier, so darf man wohl annehmen, stillschweigend Rom zur Last gelegt, was durch den ausdrücklichen Bezug auf den Patriarchen Photius von Konstantinopel, der als schärfster Verfechter der orthodoxen Thesen gegen Rom gilt, unterstrichen wird. Indem sich die

orthodoxe Kirche an Photius halte, fügte Metropolit Gennadios hinzu, entspreche sie am besten den Prinzipien der Freiheit und ihrer apostolischen Herkunft. Allerdings müsse die Gefahr gesehen werden, die dem universalen, ökumenischen Charakter des Christentums von den Eigenheiten der Einzelkirchen droht. Und so lenkte der Führer der Delegation des Patriarchen von Konstantinopel seine Zuhörer wieder auf die orthodoxe Kirche, indem er mit Bossuet die möglichst vollkommene Nachahmung des Altertums empfahl.

#### *Gegen Proselytenmacher*

„Auf Spannungen innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft eingehend“, wie der Ökumenische Pressedienst (Nr. 39, S. 4) erläuterte, brachte der Metropolit Michael die orthodoxen Bedenken gegen die protestantischen Missionsversuche in orthodoxen Ländern vor die Vollversammlung. Der Geist des gegenseitigen Verständnisses und der Liebe, den er immer wieder beschwor, könne in der Welt nur wirken, wenn zuallererst jeglicher organisierte und systematische Proselytismus unterbunden würde. Proselytismus unter christlichen Kirchen offenbare einen Mangel an Liebe und bedeute soviel wie Zwietracht stiften. An anderer Stelle wies der Metropolit die Versammlung auf die Beunruhigung hin, die die in letzter Zeit besonders hinsichtlich Rußlands — wenn der Eiserne Vorhang einmal gefallen wäre — geäußerten Missionsabsichten „verschiedener Kirchen“ in der orthodoxen Welt hervorgerufen hätten. Der offizielle Evanston-Pressedienst bemerkte hierzu, diese Art missionarischer Aktivität habe im Verhältnis der Mitgliedskirchen des Weltrats untereinander ständig abgenommen, werde aber insbesondere noch von den fundamentalistischen Sekten praktiziert (über die Tätigkeit evangelischer Sekten in Rußland vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 483). Die Motive solcher Vorhaben, sagte Exarch Michael, hätten nichts mit dem Geist der Liebe und des gegenseitigen Verständnisses zu tun. „Wir glauben sicher, daß unsere Brüder in Rußland, Priester wie Laien, auch heute noch fest an ihrem russisch-orthodoxen Glauben festhalten und ihn ausüben, soweit es ihnen unter den gegebenen Umständen möglich ist.“

#### *Der Blick zur katholischen Kirche*

Wie die Herder-Korrespondenz (ds. Jhg., S. 46) bereits berichtete, machte Metropolit Michael zwei bemerkenswerte Hinweise über Möglichkeit und Notwendigkeit einer Vereinigung mit den katholischen Christen. Der oben erwähnte, im „Apostolos Andreas“ veröffentlichte Brief des griechischen Bischofs von Elaia an den katholischen Erzbischof von Los Angeles scheint eine reine Zufälligkeit dieser Bemerkungen sehr in Frage zu stellen. Der Bischof bezieht sich in diesem Schreiben auf einen früheren Artikel im „Apostolos Andreas“, in dem der katholischen Kirche vorgehalten wurde, daß sie unmöglich die Vereinigung mit den von ihr angewandten Mitteln erreichen könne. Dennoch bedauere der Autor die Abwesenheit katholischer Vertreter in Evanston; er verweise auf den von P. Le Guillou OP geäußerten Gedanken, der Protestantismus habe nur in einer durch das Schisma zwischen westlicher und östlicher Kirche geschwächten westlichen Christenheit aufkommen können. In diesem Sinne betont der Bischof die vor 1054 gemeinsam von westlicher und östlicher Christenheit getragene Ketzerbekämpfung.

Die Erfahrungen der Jahrhunderte nach dem Schisma lassen, wie der Bischof fortfährt, folgende Gesichtspunkte hinsichtlich einer Wiedervereinigungsmöglichkeit hervortreten, derer man sich im Geiste der Liebe und des Verständnisses auf beiden Seiten bewußt sein sollte: Weder die westliche (katholische) noch die östliche (orthodoxe) Kirche habe die andere Kirche zu überzeugen oder zu wandeln vermocht; der Proselytismus trug nicht die erwarteten Früchte, vertiefte andererseits sogar den Abgrund; auch die römische Unionsbewegung sei eine für die katholische Kirche religiös und überzeugungsmäßig sehr zweifelhafte Angelegenheit; angesichts der vereinheitlichenden Tendenzen in der protestantischen Welt vermöge die katholische Kirche auch die Protestanten nicht zu sich hinüberzuziehen. Wenn die orthodoxe Kirche mit den Protestanten in der Ökumenischen Bewegung zusammenarbeite, so nehme sie deshalb nicht an dogmatischen Erörterungen oder Erklärungen teil. „Ist es ausgeschlossen“, fragt der Bischof, „daß die römische Kirche eine entsprechende Stellung bezieht, indem sie die historischen Hindernisse beiseite schiebt...?“ Könnte die römisch-katholische Kirche nicht die gesamte Christenheit zu gemeinsamer Tätigkeit im Bunde der Liebe auffordern? Auch der frühere Artikel im „Apostolos Andreas“ habe vorgeschlagen, die römische Kirche solle Führerin eines Liebesbundes zur Zusammenarbeit der Kirchen auf ethischem und sozialem Gebiet werden. Der Bischof schlägt dann im Sinne der schon gekennzeichneten praktischen Ausrichtung der Griechen gemeinsame Maßnahmen „zum Schutz des Friedens und der christlichen Werte“ und Zusammenschluß der christlichen Mächte „zum Schutz der Menschheit vor der Drohung des Kommunismus“ vor, fordert aber auch Organisierung von katholisch-orthodoxen Studienkreisen, wie sie in Frankreich bestehen.

#### *Die Hoffnung und die Kirche*

Es scheint uns, daß dieser Brief recht deutlich die Einsamkeit gewisser orthodoxer Kreise im Hinblick auf die Mitarbeit ihrer Kirche auf der Weltkonferenz von Evanston erkennbar macht, andererseits auch ein schönes Dokument *gesamtchristlicher* Verantwortung ist. Die Mehrheit der Orthodoxen verharret jedoch im alten Mißtrauen gegenüber der römischen Kirche. Prof. Konidaris, Athen, leitete einen Bericht über die Konferenz von Evanston in „Ekklesia“, dem offiziellen Organ der Kirche von Griechenland, mit einer scharfen antirömischen Polemik ein. Jeglicher Optimismus hinsichtlich einer Teilnahme der römisch-katholischen Kirche an der Ökumenischen Bewegung, sagte er, sei ungerechtfertigt, und man dürfe sich nicht täuschen lassen, wenn die römische Kirche eine scheinbare Wendung vollzieht. Er wiederholte die Fehldeutung, die bereits Dr. 't Hooft in Evanston gegeben hatte, wonach die Instruktion des Heiligen Offiziums von 1949 über die Ökumenische Bewegung und über das Verhalten katholischer Beobachter durch die Stellungnahme der amerikanischen Hierarchie am Vorabend der Konferenz von Evanston ihrer Bedeutung beraubt worden sei (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 562f.). Wenn Rom auch seine Nichtteilnahme mit dem Anspruch begründe, die wahre Kirche zu sein, welche bereit ist, die Abgefallenen aufzunehmen, müsse man doch den eigentlichen Grund, meint Konidaris, „in der Propaganda und dem Proselytismus der römisch-katholischen Kirche in Amerika“ suchen. Gegen die Haltung der römischen Kirche polemisierend,

sagte Konidaris unter anderem: „Gerade weil unsere Kirche das Bewußtsein hat, die eine heilige, katholische und apostolische Kirche zu sein, fühlt sie die Notwendigkeit, keine Tätigkeit außer acht zu lassen, die der Einigung der Kirchen förderlich sein kann...“ Die orthodoxe Kirche lasse sich hierbei von dem ererbten freiheitlichen Geist der griechisch-christlichen Überlieferung leiten. Ihre Gegenwart in der Ökumenischen Bewegung bedeute nichts anderes, als daß sie sich bemühe, den getrennten Protestanten den Schatz des Glaubens und der Überlieferung mitzuteilen, den Geist der Einheit, der die Freiheit in Christo nicht ausschalte, sondern fördere. Diese Mitarbeit sei eine Verpflichtung gegenüber dem Glauben.

#### *Die orthodoxen „Erklärungen“*

Wenden wir uns dem offiziell formulierten Zeugnis der Orthodoxen zu, so fällt in ihrer vom Exarchen Michael am 29. 8. verlesenen Stellungnahme zum Bericht der 1. Sektion (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 90 ff.) zunächst auf, daß das dem I. Teil des Berichts gezollte Lob auch nicht durch die Weigerung eingeschränkt wird, das „*simul justus et peccator*“ auf die Kirche anzuwenden, obwohl später der Begriff der „bereuenden“ Kirche abgelehnt wird. Es mag dies — wenn nicht auf die Eile bei der Abfassung — auf den Einfluß Florovskys zurückzuführen sein, der sich in unermüdlicher theologischer Arbeit bemüht, das Paradoxon der Einheit in Christo und der Trennung der Christen zu überwinden, und der — als Orthodoxer die Trennung in sichtbare und unsichtbare Kirche vermeidend — den historischen und eschatologischen Aspekt der Kirche unterscheidet.

Während Teil I des Berichts sowohl den organischen Charakter der Kirche als auch ihre unlösliche Einheit mit Christus an Hand einer guten Darlegung der Lehre des Neuen Testaments von der Kirche wiedergebe, könne man, so erklären die orthodoxen Delegierten, Teil II und III keinesfalls hinnehmen. Die Lehre des Neuen Testaments führe nach orthodoxer Ansicht zu ganz anderen praktischen Folgerungen.

Völlig unannehmbar ist für die orthodoxe Kirche natürlich der Passus in Teil III über das Vorhandensein gewisser Elemente der Einen Kirche Christi in jeder der Mitgliedskirchen des Weltrats. Die Deklaration, die das ganze Verfahren zur Lösung des Problems der Wiedervereinigung als völlig unannehmbar bezeichnet, fordert daher in erster Linie die Anerkennung der Gesamtheit des christlichen Glaubens als einer unteilbaren Einheit. Die Anerkennung einer aus dem Zusammenhang des gesamten Glaubens herausgelösten Lehrwahrheit genüge nicht, und sei diese noch so fundamental — etwa sogar die Basis des Weltrats (!). Die dogmatischen Formulierungen dürften auch nicht von Leben und Erfahrung der Kirche isoliert werden. Nur auf dem Boden des gesamten dogmatischen Glaubens der frühen ungeteilten Kirche sei eine Wiedervereinigung der Christenheit möglich. Der Heilige Geist tut sich kund in der allumfassenden Einheit und Erfahrung der Kirche und spricht nicht allein durch die Bibel. Die Heilige Schrift ist uns innerhalb des lebendigen Zusammenhangs apostolischer Tradition gegeben, in der wir „die authentische Interpretation und Darlegung des Wortes Gottes besitzen“. Die Realität und Kontinuität der kirchlichen Einheit ist durch die Treue zur apostolischen Tradition gewährleistet.

Als weitere Voraussetzung der Einheit der Kirche nennt die Erklärung die Einheit des Episkopats durch die bi-

schöfliche Sukzession, die in der Fülle (Pleroma) der Kirche gründenden Übereinstimmung aller im Glauben — Begriffe, die jedem Katholiken geläufig sind.

Die Erklärung stellt unzweideutig fest, daß in den getrennten Gemeinschaften des Weltrats (die Bezeichnung „Kirche“ wird vermieden) nach orthodoxer Auffassung gewisse grundlegende, die Fülle der Kirche konstituierende Elemente fehlen. „Wir glauben, daß die Rückkehr der Gemeinschaften zum Glauben der alten, einen und unteilbaren Kirche der sieben Ökumenischen Konzile, nämlich zum reinen unveränderten und gemeinsamen Erbe der Vorfahren aller getrennten Christen, allein die ersehnte Wiedervereinigung aller getrennten Christen herbeiführen wird.“ Nur die Einheit der Christen im Glauben könne sie zur Gemeinschaft in den Sakramenten führen — und zur Einheit in der Liebe, so stellt die Erklärung viel rigoroser als manche andere orthodoxe Stimme fest.

Der Bericht der 1. Sektion spricht vom Bewußtsein der Sünde hinsichtlich des getrennten Zustandes der Christenheit und von der Reue über unsere Teilungen. Im III. Teil heißt es, man könne natürlich nicht in Ernsthaftigkeit und Wahrheit Reue empfinden über die Auffassung, die man von Gottes in Christo Seiner Kirche geoffenbartem Willen hat. Aber das genüge den Orthodoxen offenbar nicht. Sie glaubten nicht auf die Klarstellung verzichten zu dürfen, den Begriff der Reue weit von der heiligen und unfehlbaren Kirche zu distanzieren. Die Kirche selbst könne durch menschliche Sünde nicht berührt werden. Der Schlußsatz lautet kategorisch: „Schließlich müssen wir unsere tiefe Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß die Heilige Orthodoxe Kirche allein den ‚einst den Heiligen anvertrauten Glauben‘ in ungebrochener Fülle bewahrt.“ Dieser Bericht rief, wie unsere Leser wissen, eine Erklärung der Delegierten in der Plenarsitzung am 28. 8. hervor. Aber die Orthodoxen gaben auch hier eine besondere Erklärung ab, die schon am 25. 8. von Professor Florovsky vor der Plenarversammlung verlesen wurde. Inwieweit man die Erklärung der orthodoxen Delegierten als eine Desavouierung der orthodoxen Mitwirkung in der Beratenden Kommission (Prof. Florovsky, Prof. Alivisatos) betrachten muß, sei hier dahingestellt. Die orthodoxen Delegierten stellen zunächst ihr allgemeines Einverständnis (general agreement) mit dem Bericht fest. Dieser hatte bekanntlich im Statement der Vollversammlung lediglich das Prädikat eines „wesentlichen ökumenischen Consensus“ erhalten. Um so unzweideutiger bringen die Orthodoxen ihre Bedenken vor. Nach einer kurzen Begründung der christlichen Hoffnung auf dem christlichen Glauben, auf Gottes persönlichem Interesse an der Menschheit, auf Sendung, Inkarnation, Rettungswerk, Kreuz und Auferstehung zielt die orthodoxe Erklärung sogleich auf die Rolle der Kirche. Die Kirche ist Christi Leib, in dem er durch die Kraft des Heiligen Geistes mit den Menschen für immer zusammenwohnt. Die Kirche lediglich als das „wandernde Volk Gottes“ zu beschreiben, sei irreführend. Triumphierende und kämpfende Kirche seien *ein* Leib, und diese Einheit der Liebe, in der wir Irdischen mit *allen* Generationen der Gläubigen und allen Heiligen mit der Gottesmutter an der Spitze stehen, sei es ja gerade, was die christliche Hoffnung begründet.

Das Reich Gottes auf Erden besteht schon seit dem Pfingstereignis. Es ist in der Kirche anwesend und allen Menschen offen. Das ewige Leben ist nicht nur Gegenstand künftiger Verwirklichung, sondern wird schon auf

Erden den Getauften in der Teilnahme am sakramentalen Leben ständig neu geschenkt. „So ist unsere Teilnahme am neuen Leben des Reiches Gottes eine gegenwärtige Realität und zugleich zukünftige Erfüllung.“ Besonderer Wert legt die Erklärung auch auf die Rolle der Gnade als der alleinigen Quelle der Hoffnung auf Christus. Die Tragödie der gefallenen Welt sei gerade ihr Irrtum, auf Christus ohne die Hilfe der Gnade hoffen zu wollen. Wie in der Erklärung zum Bericht der 1. Sektion angedeutet, heißt es auch hier, daß die Kirche jenseits des Gerichts steht, wenn auch ihre Mitglieder der Sünde und dem Irrtum unterliegen. Die Realität des Neuen Lebens ist durch menschliches Fehlen nicht zu beeinträchtigen.

Gegenüber den Stellen des Berichts über die Einheit der Kirche bringen die Orthodoxen hier insbesondere ihre trinitarische Auffassung zur Geltung. Das ewige Leben ist Gemeinschaft mit der göttlichen Dreifaltigkeit, und die Hoffnung auf Christus darf von der Hoffnung auf Gott den Vater und Gott den Heiligen Geist nicht getrennt werden. In Christo, dem menschengewordenen Sohn Gottes, sind wir alle Kinder Gottes geworden, und diese Kindschaft — die die orthodoxe Idee der „Theosis“ begründet — macht Grundlage, Inhalt und Ziel unserer christlichen Hoffnung aus.

Das praktische Anliegen vieler Orthodoxen aufnehmend, bemängelt die Erklärung am Schluß, der Bericht der Beratenden Kommission habe die Gefahr der „falschen Hoffnungen“ in der Welt unterbewertet. Von den falschen Lehren, besonders dem Kommunismus, drohe eine Gefahr für die menschliche Existenz und menschliche Persönlichkeit als solcher. Dieser Aspekt der Dehumanisierung gehe die Kirche in erster Linie an. Der Schlußsatz der Erklärung, in dem die Orthodoxen nochmals eindeutig ihre Auffassung von der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche aussprechen, ist unseren Lesern bekannt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 47 f.). Der in Evanston privatim anwesende katholische Ökumeniker C.-J. Dumont OP, Paris, schrieb, den orthodoxen Standpunkt hätten — abgesehen von der Frage des Primats — auch katholische Theologen nicht anders vertreten.

#### *Ändert Moskau seine Haltung gegenüber dem Weltrat?*

In Erwartung der Moskauer Stellungnahme zu den Ergebnissen von Evanston und einer Reaktion auf die Versuche des Weltrats, mit der russischen Kirche in Kontakt zu kommen, verdient ein „Zwischen Furcht und Hoffnung“ betitelter Aufsatz im Augustheft des Journals des Moskauer Patriarchats Beachtung. Der verhältnismäßig junge und sehr aktive Redaktionssekretär A. Wedernikow beschließt hier die Reihe der Artikel, mit denen das Moskauer Patriarchat seit Anfang des Jahres die Vorbereitungen zu Evanston in seinem offiziellen Organ begleitet (s. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 321 u. 434). Hauptanliegen Wedernikows ist es, die rein irdischen, politischen Motive aufzuzeigen, von denen sich alle ökumenischen Zusammenkünfte seit Amsterdam hätten leiten lassen. Mit der Gründung des Weltrats und der Zusammenlegung der beiden Organisationen „Life and Work“ und „Faith and Order“ sei die Ökumenische Bewegung von ihrer eigentlichen Aufgabe, mit der sie die Sympathie der orthodoxen Welt gewonnen habe, abgewichen. Die Sorge um die Einheit des Glaubens sei in den Hintergrund getreten. Was die Teilnehmer der Konferenz von

Amsterdam geeint habe, sei die Furcht vor der kommunistischen Weltrevolution gewesen, was sich auch in allen folgenden Konferenzen der Organe des Weltrats gezeigt habe. So hätten z. B. die Resolutionen der Konferenz von Bangkok über die Evangelisation der asiatischen Völker als Mobilisierung der reaktionären Kräfte zum Kampf gegen die nationalen Befreiungstendenzen dieser Völker aufgefaßt werden können. Aber je düsterer die Wirklichkeit wurde, desto heller habe die christliche Hoffnung zu scheinen begonnen. Die Konferenz des Zentralkomitees in Bièvres (1951) sei in einer objektiven Beurteilung der internationalen Lage schon viel weiter gekommen, und der Weltrat habe in seinem Aufruf an die Mitgliedskirchen angesichts der drohenden Gefahr der Wasserstoffbombe eine Argumentation gebraucht, „die ihn der allgemeinemenschlichen Position in diesen Fragen angenähert habe“.

Eine positivere Beurteilung erfährt auch die Rede des Direktors der Kommission für internationale Angelegenheiten, O. F. Nolde, auf der Konferenz der amerikanischen Mitgliedskirchen des Weltrats im Jahre 1952. Nolde sagte hier, die eigentliche Gefahr drohe nicht von der Regierung der Sowjetunion, sondern von der materiellen Not der Menschheit, von den Entbehrungen und Leiden der Flüchtlinge, von Rassendiskriminierung und Imperialismus usw.

Wedernikow zieht den Schluß, die Ökumenische Bewegung sei von der Furcht vor dem Kommunismus zum Schrecken vor der Weltzertrümmerung durch den Atomkrieg übergegangen. Die in dieser Situation abgegebenen Stellungnahmen zum Problem der „Verteidigung des Friedens“ (offizieller Terminus für die sowjetisch inspirierte Friedenspropaganda) hätten aber gezeigt, daß man das Mißtrauen gegenüber dem Kommunismus noch immer über die christlichen Prinzipien stellte. „Die ökumenische Konzeption des Friedens erwies sich als widerspruchsvoll und doppelsinnig.“ Der Autor hat hier offenbar die reservierte Stellungnahme des Weltrats zur Friedenspropaganda im Auge.

Neben der Entwicklung der bekannten These, der Weltrat befasse sich in gefährlich vieldeutiger Weise mit irdischen Dingen, die mit dem Geist und der Berufung der Kirche nichts zu tun haben, scheint der Aufsatz auch eine positivere Tendenz zu verfolgen. Der Verfasser räumt ein, daß sich die geistige Realität der Ökumenischen Bewegung in dieser Feststellung nicht erschöpfe. In Wirklichkeit sei die Ökumenische Bewegung viel komplizierter, als die hier verzeichneten Tatsachen vermuten lassen. „Ungeachtet der Verschwommenheit ihrer Ideologie“, heißt es abschließend über die Ökumenische Bewegung, „sieht das Auge des orthodoxen Christen in ihr die Anzeichen jener Hoffnung, die nach einem Worte Karl Barths, im Unterschied zu allen anderen Hoffnungen dort beginnt, wo alle übrigen enden...“

Die eschatologische Hoffnung auf den Kommenden Christus brach in der Rede Edmund Schlinks auf der Konferenz von Lund auf. Frei von jenen Stimmungen, die in der Geschichte Anlaß zu nicht wenigen Entstellungen gegeben hätten, und frei auch von dem geringschätzigen Verhältnis zur Wirklichkeit sei diese lichte Hoffnung geeignet, als eine die Trennungen in der christlichen Welt überwindende Kraft in die Ökumenische Bewegung einzugehen. Aber diese Hoffnung ist auch durch die konfessionellen Unterschiede ebenso zerstückelt wie

Christus selbst durch die Abkehr vieler Christen von seiner Kirche. Entstellt ist die christliche Hoffnung insbesondere von den Befürchtungen und Wünschen der Christen auf sozial-politischem Gebiet. „In der Furcht vor dem Kommunismus drängen sie zur Vereinigung im Widerstand gegen seine Erfolge und rufen sie den Heiland an, daß Er sich in den Kampf einschalte, der in der Menschenwelt im Entbrennen ist. Ihre christliche Hoffnung ist der Sieg über die Mächte des Unglaubens; aber sie knüpfen an den Sieg rein irdische Interessen und Ziele.“ Doch eine Hoffnung, die es mit dieser Welt zu tun hat, ist keine wahrhaft christliche — schon deshalb nicht, weil sie nicht die Christen in der Kirche Christi zu einem vermag.

Nur die eine Hoffnung, die da heißt: Christus, der Heiland der Welt, ruft die Christen zu dieser Einigung. „Muß es besonders gesagt werden, daß die Einigung in Christo vor allem den vollständigen Glauben in Seine gottmenschliche Natur erfordert und eine klare Vergegenwärtigung des Hauptgrundes für die Teilungen, die die christliche Welt verunstalten?“ Das letztere wäre eine klare Erkenntnis und Bereuung der Tatsache, daß sich die Christen der Macht der Zeit, der Macht von „Fleisch und Blut“ unterworfen und die evangelische Wahrheit im Geiste des Kompromisses an die Lebensumstände verzerrten. Wedernikow will, wie man sieht, die Geschichte des Abfalls von der wahren Kirche auf denselben Nenner bringen, auf den er im ersten Teil des Aufsatzes die ganze Tätigkeit der Ökumenischen Bewegung gebracht hat.

Wenn er von der „Fülle des Glaubens an die gottmenschliche Natur Christi“ spricht, zielt er selbstverständlich auf die orthodoxe Ekklesiologie ab. Aber das ist hier nicht näher ausgeführt. Das Verhältnis zwischen Ekklesiologie und Christologie, heißt es an anderer Stelle, konnte in Lund nicht in einer für alle annehmbaren Weise geklärt werden. Indem die Konferenz von Lund die völlige Uneinigkeit ihrer Teilnehmer über das Verhältnis zwischen Schrift und Tradition, über die Bedeutung der Hierarchie und die Auffassung vom Sakrament der Eucharistie als Opfer sowie über die Einheit der Kirche an den Tag brachte, habe sie den protestantischen Charakter der Ökumenischen Bewegung gezeigt: Der „Individualismus der Meinungen“ hinsichtlich ihres Hauptproblems erwies sich als unüberwindbar. „Schon das Bestreben, die Frage über das Wesen der Kirche auf dem Wege der Diskussion zu lösen, entlarvte die außerkirchliche Haltung der Teilnehmer, die natürlicherweise nicht verstehen konnten, daß das gesuchte Wesen der Kirche in ihr selbst liegt und, menschliches Verstehen überschreitend, nicht in Begriffen, und seien sie noch so erhaben, sondern vor allem im Leben der Kirche erschlossen werden muß.“ Es scheint so, als ob mit dieser Feststellung über die Unangebrachtheit dogmatischer Diskussionen überhaupt die Türe zum ökumenischen Gespräch, die mit der Zustimmung zum Thema der eschatologischen Hoffnung geöffnet zu werden schien, wieder geschlossen wird. Ja es hat den Anschein, daß Moskau auch hier wieder den letzten Grund der Dissonanz in den sozialen und politischen Beweggründen sucht. Der tiefste Grund der Meinungsverschiedenheiten in Lund sei nämlich, wie Prof. Hromadka sagte, in der bewußten oder unbewußten Beeinflussung unserer theologischen Gedanken durch unsere Wünsche und Besorgnisse auf sozialem, politischem und kulturellem Gebiet zu suchen.